

Buch des Monats April

William Boyd, Die Fotografin: Die vielen Leben der Amory Clay, Berlin Verlag 2016, 560 Seiten, ISBN 3827012872

Was am Anfang stand, vermag der Leser heute nicht zu sagen: Waren es die 75 Fotografien, die der Schriftsteller William Boyd im Lauf der Jahre auf Trödelmärkten und Archiven zusammengetragen und anhand derer er die Geschichte des 20. Jahrhunderts in Bildern verdichtet findet. Oder war es vielmehr die Idee der Biografie einer couragierten Frau, die sich entschloss, aus Leidenschaft den Beruf zu machen, in eine der vielen vermeintlich Männern vorbehaltenen Domänen einzudringen und ihren Lebensweg als Fotografin zu gestalten. Diesen Weg nachzuerzählen bzw. genauer, in Form einer fiktionalen Autobiografie entstehen zu lassen und mithilfe punktgenau ausgewählter Fotografien im besten Sinn zu illustrieren.

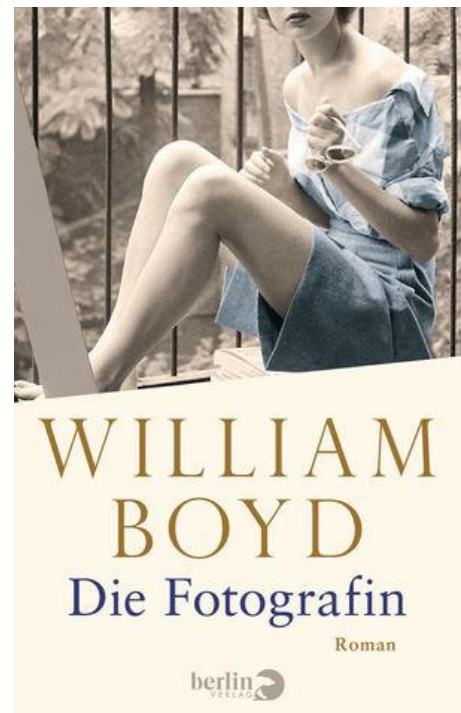
Was am Anfang stand, ist also nicht zu erheben. Das Ergebnis aber kann sich mehr als sehen lassen, es ist vielmehr ein faszinierend zu lesender und jederzeit packend mitzuerlebender Roman eines Lebens, den der schottischer Schriftsteller, Drehbuchautor und Regisseur William Boyd da



geschrieben hat. Boyd, 1952 in Ghana geboren und heute mit Frau und Kindern in London und Südfrankreich lebend, hat im Lauf der Jahre schon mehrfach Bücher geschrieben, die auf der Grenze von Wahrheit und Fiktion wandeln oder vielmehr mit den Mitteln der Erfindungskraft Lebensläufe erfinden, die so real sind, dass man lesend beständig nachzuforschen beginnt, um Anknüpfungspunkte in der sogenannten Realität zu finden. Genannt werden soll hier vor allem die Trilogie um die Gemälde und die tragische Lebensgeschichte des vermeintlich vergessenen New Yorker Expressionisten Nat Tate sowie den meisterhaften Spionageroman 'Ruhelos'.

Und nun also eine weitere Stufe: Die 'Autobiografie' der englischen Fotografin Amory Clay (1908-1983), deren Lebensgeschichte anhand ihrer eigenen Aufzeichnungen, Tagebuchpassagen - sowie eben jener ausgewählten 75 Fotografien vor den Augen des Lesers entsteht. Was für ein großartiger Autor, der solches vermag, denn lesend glaubt man William Boyd jede Facette dieser an Wendungen so reichen Lebens-Geschichte, nimmt ihm jede Nuance im Fühlen und Denken, in Ansichten und Beziehungen der Amory Clay ab. Zumal sowohl die Bilder als auch die (auch hier zwischen Wahrheit und Fiktion bunt vermischten) Bezugspunkte im Leben der Fotografin so real angelegt sind, dass eigentlich kein Zweifel an der Authentizität der Quellen mehr möglich ist. Bis am Ende, ganz am Ende, auf den letzten Seiten des (vom Autor wohl nach deren Tod gefundenen) Tagebuchs die sterbende Amory Clay darüber sinniert, dass ihr Leben durch Zufälle

so verlaufen ist und durchaus auch ganz anders hätte werden können. Ja, möchte man ausrufen, natürlich hätte das sein können, denn was heißt denn das auf dem Grat zwischen Phantasie und Fiktion, zwischen Immer und Nie im Reich eines Schriftstellers. Dass man lesend aber auch nicht im Ansatz zu solcher Gegenrede ansetzt, spricht für die überzeugend gelungene Dichte dieses Buches und seiner Erzählfkraft: "Das Leben lässt immer zu wünschen übrig, und manchmal sind gerade die unausgegorenen, halbherzigen Entscheidungen die besten. ... Des Herzens Begehrt ist einem Korkenzieher gleich gewunden, wie der Dichter sagt. Ungeboren zu sein ist für den Menschen das Beste - nur so lassen sich alle Komplikationen vermeiden, die das Leben nun mal mit sich bringt. ... Mein siebzig Jahre währendes Leben war erfüllt, unendlich traurig, faszinierend, komisch, absurd und beängstigend - manchmal jedenfalls -, schwierig, schmerzlich und voller Glück. Anders gesagt, kompliziert. ... Ich denke nach, fieberhaft, angestrengt. Mein Leben war kompliziert, das ja, sehr kompliziert, und nun scheint es in die nächste komplexe Phase überzugehen. Aber gilt das nicht für uns alle, jetzt und auch künftig? Jedes Leben, das eine bestimmte Dauer erreicht, sorgt für alle erdenklichen Komplikationen, die genauso vertrackt sind wie die, mit denen ich zu tun hatte." (550ff) Wie großartig klingt dieser Roman damit aus, und wenn man diese meditativ klingenden Passagen erreicht hat, ist einem Amory Clay, eine der wenigen Fotografinnen des 20. Jahrhunderts mit ihrer faszinierenden Lebensgeschichte längst ans Herz gewachsen und vertraut geworden. Ihre Bilder aus Berlin und der Normandie, aus London und den schottischen Highlands, aus Saigon und Kalifornien dokumentierten ihren Erfolg als Fotografin und belegen zugleich den Gehalt ihrer autobiografischen Notizen, die zusammen mit letzten Tagebuchnotizen gegen Lebensende zu einem großen Ganzen verdichtet sind. Und wo dieses Ganze sich nicht zu ergeben scheint, kann man lesend nur Verständnis haben, denn wessen Leben bleibt schon bruchlos. Oft sind Fäden unvermittelt nebeneinander oder bleiben Stränge, die sich auch im Rückblick nicht in einen sinnvollen Lebensplan fügen wollen. Auch das zeigt das Leben der Amory Clay, zeigt William Boyd - und es ist mitnichten eine Schwäche dieses Romans, im Gegenteil! Oder, wie Amory Clay in einer ihrer ganz frühen Notizen schreibt: "Alle Familiengeschichten, persönlichen Geschichten, scheint mir, sind so skizzenhaft und vage wie die Geschichte der Phönizier. Wir sollten alles aufzeichnen, die klaffenden Lücken auffüllen, so gut es eben geht." (19)



Amory Clay entdeckt schon früh ihre Begeisterung für die Fotografie und ergreift -gegen den Widerstand von Familie und Freunden- diesen Berufsweg, der sie im Lauf der Jahre an unterschiedlichste Orte der Geschichte im 20. Jahrhundert, in Krisenregionen und an Kriegsschauplätze verschlagen wird. Gebannt verfolgt man lesend diese faszinierende Lebensgeschichte, die man zudem durch zahlreiche, so un- wie außergewöhnliche Fotografien in genial ausgewählter Weise belegt findet. Amory Clays angebliche Arbeiten decken dabei im Lauf der Jahrzehnte eine ebenso große stilistische wie technische Bandbreite ab, das reicht vom verwackelten Amateur-Schnappschuss des Kindes über die professionellen Studioaufnahmen bis hin zu den in gefährdeten Situationen entstandenen Kriegsphotografien.

Und doch: Immer bleibt dabei, und Boyd gelingt es, dies bis in die Tonlage hinein zu transportieren, das Gefühl eines fragmentarischen, durch zahlreiche Brüche gekennzeichneten Lebens. So dass es nicht verwundert, dass Amory an einem Wendepunkt ihres Lebens, eine Fotoserie aufnimmt, die sie 'Abwesenheiten' nennt: "Saubere Teller auf einem Küchentisch. Leere Stühle auf dem Kiesweg in einem Park. Ein Hut und ein Schal an einem Garderobenständer. Die menschliche Gegenwart war abwesend, hatte aber Spuren zurückgelassen." (273) William Boyd bietet mit dieser Passage eine implizite Lesehilfe und ein geheimes Muster seines Romans - wie großartig aber, dass die Spuren in Bildern lesend tatsächlich aufgefunden werden können. Ein literarischer Hochgenuss, emotional ergreifender und sinnhaft großartig angelegter Roman zugleich.

Dirk Steinfurt